

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 78 (1960)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Gedanken über den Naturschutz  
**Autor:** Ostertag, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-64826>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

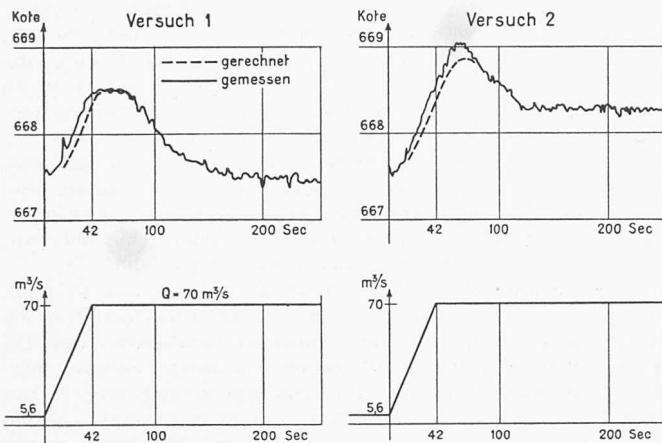


Bild 8. Wasserspiegel im Unterwasser beim Anfahren der Turbinen in Funktion der Zeit

	Versuch 1	Versuch 2
Albulawasserführung	30 m³/s	200 m³/s
Schützenschubgeschwindigkeit	268 cm/min	257 cm/min

im Unterwasserkanal, die sich nach etwa 6 bis 8 Minuten einstellten, wenn die vom Stauschwall erzeugten Schwingungen abgeklungen waren. Bild 6 gibt die Abhängigkeit der Endwasserspiegel von der Senkgeschwindigkeit der Schütze wieder und zeigt, dass die Sollkote 666,50 mit wirtschaftlichen Senkgeschwindigkeiten nicht erreicht werden kann. Die fehlende Wassermenge muss deshalb in der Regel vor dem Anfahren durch Leerlaufwasser gedeckt werden.

Das Öffnen der Turbinen von Leerlauf (5,6 m³/s) auf Vollast (70 m³/s) vollzieht sich innerhalb von 42 Sekunden. Der Wasserspiegel am Saugkrümmerende steigt sofort nach Öffnungsbeginn an und erreicht nach 1 bis 1½ min seinen Maximalstand. Nachher sinkt er innerhalb von rund 5 min auf den stationären Abflusspiegel ab. Die maximalen Schwallhöhen sind als Funktion der Hubgeschwindigkeit in Bild 7 dargestellt, wobei die Albulawassermenge als Parameter eingeführt ist. Die Unstetigkeiten der Kurven sind darauf zurückzuführen, dass auf Kote 668,60 verschiedene Einbauten (im besonderen Kabelkanäle) in den Unterwasserkanal ragen und die freie Oberfläche der schwingenden Flüssigkeit verringern. An Hand des Diagrammes in Bild 7 wurde die Hubgeschwindigkeit der Schütze endgültig auf 250 cm/min festgelegt, und die Senkgeschwindigkeit derselben aus konstruktiven Gründen gleich gross angenommen.

Um auf Grund der Modellversuche allgemein gültige Aussagen für spätere Projektierungsaufgaben zu gewinnen, haben wir auch hier eine rechnerische Erfassung der Wasserspiegelbewegung versucht. Den einfachsten Ansatz hiezu lieferte die Kontinuitätsbedingung:

$$\Delta h F = [Q - (Q_u + Q_u)] \Delta t$$

oder

$$\Delta h = \frac{Q - (Q_u + Q_u)}{F} \Delta t$$

$\Delta h$  = Zunahme der Spiegelhöhe

$Q$  = Betriebswasserführung

$Q_u$  = über die Schütze abströmende

$Q_u$  = unter der Schütze Wasserführung

$F$  = freie Wasseroberfläche

$\Delta t$  = Zeitintervall

Die Lage des höchsten Wasserspiegels wurde mit dieser Formel stichprobeweise für zwei Schwallversuche nachgerechnet, indem man analog zur Berechnung der Wasserschlossschwingungen mit der Anfangswertmethode operierte. Beide Versuche bezogen sich auf das Öffnen der Turbinen von 5,6 auf 70 m³/s in 42 Sekunden. Sie unterschieden sich lediglich durch die Albulawasserführung und die Schützenhubgeschwindigkeit, die beim 1. Versuch 30 m³/s und 268 cm/min und beim 2. Versuch 200 m³/s und 257 cm/min betrugen. Wie Bild 8 zeigt, ist die Übereinstimmung der im Modell gemessenen mit den rechnerisch bestimmten Werten überraschend gut.

## Zusammenfassung

Obwohl es sich bei der Albulauleitung und beim Unterwasserkanal der Zentrale Sils im Vergleich zu andern Wasserbauten um kleinere Objekte handelt, ergaben sich bei deren Projektierung vielfältige Probleme. Die Gesamtheit derselben wurde im Modell untersucht und gelöst. Um die Ergebnisse der Modellmessungen im Hinblick auf andere Projektierungsaufgaben verallgemeinern zu können, wurde auch eine rechnerische Lösung der Probleme angestrebt. Die beiden angeführten Beispiele zeigen, dass eine solche Verallgemeinerung für den Fall einer *Bestimmung des Wasserspiegels in- und oberhalb einer Stromvereinigung* und für den Fall einer *Bestimmung der maximalen Schwallhöhen in einem Unterwasserkanal mit Regulierschütze* möglich ist.

## Literaturverzeichnis

- [1] H. Favre, Contribution à l'étude des courants liquides. Mitt. der Versuchsanstalt für Wasserbau der ETH Zürich, 1933.
- [2] H. O. Anwar, Strömungsverhältnisse bei Flussvereinigungen. Dissertation T H Karlsruhe, 1955.
- [3] H. Favre & F. Braendle, Expériences sur le mouvement permanent de l'eau dans les canaux découverts, avec apport ou prélevement le long du courant. «Bulletin Technique de la Suisse Romande», 1933.

## Gedanken über den Naturschutz

Von A. Ostertag, dipl. Ing., Zürich

DK 719.009

### 6. Einwände

Fortsetzung von Seite 38

Unsere Darstellung der zwingenden Zuordnung von Natureingriff und Güterverbrauch dürfte nicht unwidersprochen bleiben. Die Industrie kommt in ihr zu gut weg. Stets ist nur von letzten Käufern, deren Bedürfnissen und deren Verantwortungen die Rede, nicht von ihr und den mit ihr verbundenen Zweigen der Wirtschaft, der Finanz und der Politik. Und doch erleben wir täglich, wie sehr dieses unheimliche Geflecht, das gemeinhin den verwirrenden Namen «Technik» trägt, dem kleinen Einzelnen als Grossmacht mit dem jeder Macht eigenen Herrschaftsanspruch gegenübertritt, ihn sowohl als Käufer wie auch als Arbeitnehmer in seinen Bann zieht und in seinen Dienst zwingt. Im ersten Fall bietet es den Bedürftigen bereitwilligst tausend verlockende Dinge und Dienste an, umgarnt sie aber zugleich mit einer ausgeklügelten, nach wissenschaftlichen Methoden aufgezogenen Verkaufspropaganda, weckt in ihnen unechte, übersteigerte Bedürfnisse und zwingt sie, mehr und anderes zu kaufen, als ihnen gemäss ist. Im zweiten Fall gliedert sie die Arbeitsuchenden in ihre Herstellungsbetriebe und Verteilorganisationen ein, bietet ihnen Verdienst, Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten, aber stellt sie unerbittlich unter das wirtschaftliche Grundgesetz fortgesetzter Produktivitätssteigerung, das in wesentlichen Belangen dem zuwiderläuft, was der Bestimmung des Einzelnen entspricht. Dieser sieht sich somit in beiden Fällen ohnmächtig der Allmacht einer unpersönlichen Versorgungsapparatur ausgeliefert, die ihm zwar erfüllt, was er glaubt begehr zu sollen, ihn aber zugleich mit Schuld belastet, indem sie ihm wegnimmt, was ihn als Menschen auszeichnet: die Freiheit zu wesensgemäßem Entscheiden und die Würde der Beschränkung auf das Zustehende.

Diese selbe Apparatur versündigt sich aber auch an der Natur: Ihre Schlüsseleute wissen ganz genau, wie sehr nicht nur Erträge und Gewinne, sondern auch die Macht ihrer Arbeitgeber mit den Güterumsätzen steigen. Deshalb fordern sie diese rücksichtslos und mit stärksten Mitteln, was zwangsläufig grössere Eingriffe in die Landschaft nach sich zieht. Sie nützen dabei die Unfähigkeit der Käufer aus, echte Bedürfnisse von unechten zu unterscheiden und betäuben mit ihren hauptsächlich auf die niedern Triebmechanismen wirkenden Werbemitteln, was sich unter ihren Kunden an Verantwortungsbewusstsein noch regen sollte. Damit verwunden sie mit der äussern Natur der Landschaft auch die innere des Menschen.

Zu diesen schwerwiegenden Einwänden gesellen sich weitere: Neben die unpersönlichen Mächte der Herstellung und Verteilapparatur treten die persönlichen Arbeitsein-

sätze und Begehrten der in dieser tätigen Fachleute: der Techniker, der Handeltreibenden, der Bauleute, der Männer des Verkehrs, des Geld- und Versicherungswesens usw. Sie alle sind aufs stärkste an der Steigerung der Güterumsätze sowie an Bau und Betrieb der entsprechenden Anlagen interessiert. Denn an diesen Umsätzen entfalten sich ihre Anlagen und Werte, an ihnen wird ihre Hingabe und Tüchtigkeit jedermann offensichtlich, und durch sie kommen sie zu Ansehen und Geltung, sowie auch zu einflussreicherem Stellung und höherem Verdienst. Mit ihnen fördern sie aber auch den Raubbau an der Natur, an der äussern und der innern.

Hier wären auch die Forscher und Wissenschaftler, vor allem die Physiker und Chemiker, zu nennen; dann aber auch die sämtlichen Naturwissenschaftler. Sie alle arbeiten — keineswegs nur aus reiner Wahrheitsliebe — unmittelbar oder mittelbar an der Verbesserung der Nutzungsmöglichkeiten naturgegebener Rohstoffe und Rohenergien. Wir brauchen nur Worte wie Kernphysik, Kunststoff- und Lebensmittelchemie, Elektronik und Kybernetik, Strahlung und Weltraumflug zu nennen, um anzudeuten, was gemeint ist. Schon die Landbeanspruchung für die Gebäude und der Materialverschleiss für Apparate und Forschungsgegenstände ist beachtenswert. Vor allem aber erschliessen die Ergebnisse nicht nur Erkenntnisse, sondern auch stets bessere, wirksamere, wirtschaftlichere Verfahren der Nutzung und beschleunigen damit Umsätze und Eingriffe<sup>4)</sup>.

Diese Einwände wiegen schwer und veranlassen eine ernsthafte Auseinandersetzung. Die Art, wie sie vorgebracht werden, erfordert zunächst eine Berichtigung. Angeklagt sind Machtgebilde (die Technik!) und Angehörige bestimmter Berufsgruppen (Techniker, Kaufleute, Wissenschaftler usw.). Solche Anklagen sind menschlich nicht zulässig, denn damit wird Abgeleitetes zu Wesentlichem gemacht: Es muss mit allem Nachdruck am unbedingten Vorrang des Menschen über alles festgehalten werden, was der Einzelne außerdem etwa als Fachmann, als Glied einer Arbeitsgemeinschaft, einer Berufsgruppe, als Bürger, Soldat, Kirchgenosse, Parteibruder oder sonst noch sein mag. Von diesem Standpunkt aus kann eine Anklage nur gültig sein, wenn sie sich gegen bestimmte Personen richtet, und zwar gegen das Abweichen von dem, was diese vor ihrem Gewissen, also vor der Instanz verantworten können, an die sie als die höchste glauben.

Es ist demzufolge unzulässig, auf unpersönliche Gesamtheiten abzuschieben, was in den Verantwortungsbecken des Einzelnen gehört, also etwa «die Technik» oder andere Wirkbereiche zu fremden, bösen Mächten zu machen, die den Menschen bedrohen sollen. Nicht dass es keine solchen Mächte gäbe! Wer ihnen jedoch Eigengesetzlichkeit oder menschliche Eigenschaften, z. B. Verfügungsgewalt über Dinge und Menschen, zudichtet, macht sie damit zu Dämonen und verschleiert die Verantwortlichkeiten, die stets nur an Personen gebunden sein können.

Die selbe Vorrangstellung des Menschen erlaubt auch nicht, menschliche Tätigkeitsarten unterschiedlich zu bewerten, also etwa Kopfarbeit über Handarbeit zu stellen oder literarische Berufe über naturwissenschaftliche, wissenschaftliches Forschen über technisches Gestalten, zweckerhabenes Suchen nach der Wahrheit über zweckgebundene Erwerbstätigkeit usw. Ebenso müsste eine Bewertung nach der Art der Arbeit abgelehnt werden; ob einer Kirchen oder Kraftwerke baut, Verkehrsmittel oder Waffen konstruiert, wissenschaftlich forscht oder Feld und Acker bestellt, Ueberseehandel treibt oder Kranke pflegt, als Soldat oder als Priester dient, ist gleich-gültig. Massgebend ist einzig und allein, ob Gesinnung, Haltung und Verhalten menschlichem Wesen entspreche oder, was das selbe ist, ob Nächstenliebe geübt werde. Ebenso geht es nicht an, die Erwerbstätigen nach Berufen zu gruppieren, von denen die einen

<sup>4)</sup> Als Beispiel sei hier an die geplante Erweiterung der Eidgenössischen Technischen Hochschule auf dem Hönggerberg bei Zürich (beschrieben in SBZ 1959, Heft 14, S. 202) hingewiesen, von der der Rektor im Anschluss an seine Naturschutzrede am ETH-Tag sprach. Sie wird eine Fläche von 46 ha schönsten Wies- und Ackerlandes in «Kulturlüste» umwandeln, auf der heute an sonnigen Tagen Tausende von Städtern Ausgleich und Erbauung suchen.

gut, die andern böse sein sollen, also etwa Künstler, Lehrer, Pfarrer, Aerzte, Geisteswissenschaftler zu den guten zu zählen, während die Männer der Wirtschaft, der Finanz, die Techniker, die Managers und ihre Propagandachefs wenn nicht als böse, so doch als minderwertig zu gelten hätten. Gutes und Böses ist in uns allen vorhanden. In welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen und wie sie sich auswirken, ist von soviel Unbekanntem, Unbewusstem und über den Willen des Einzelnen Hinausgehendem bestimmt, dass es vermessen wäre, hierüber zu urteilen. Und über andere zu richten, steht uns schon ganz und gar nicht zu.

Berichtigungen der genannten Art führen das Problem auf die Person des Einzelnen und damit auf jenen Bereich zurück, in dem allein es sich fruchtbar bearbeiten lässt. Da wäre etwa zu fragen, auf welche Leitbilder dieser Einzelne sein Verhalten ausrichte und wie er sich zum Leben als Ganzem einstelle. Bekanntlich gibt es in unserem kleinen Lande über fünf Millionen Einzelne, und für jeden wären diese Fragen verschieden zu beantworten, will doch jeder in seiner Eigenart ernstgenommen sein! Trotz dieser verwirrenden Vielfalt liessen sich in diesen Antworten verwandte, weitgehend sogar übereinstimmende Linien feststellen. Ja es zeigt sich, dass das Verhalten im Alltag viel stärker durch gemeinsame Leitbilder und gleiche Grundeinstellungen bestimmt ist als durch persönliche Eigenarten. Tatsächlich tritt in unserer Zeit auf allgemein menschlichem Gebiet das Aussergewöhnliche nur selten in Erscheinung, ganz im Gegensatz zum Ausserordentlichen, das die Fachleute leisten. Diese Feststellung berechtigt uns, von kollektiven Leitbildern und allgemeinen Einstellungen zu reden, die für ganze Völker, Kulturgemeinschaften und Epochen kennzeichnend sind.

Im genannten Sinn gemeinsam ist nun vor allem eine weltoffene, begehrliche, tatendurstige Haltung. Der Abendländer unseres Jahrhunderts fordert einerseits Veränderung, Verbesserung, Bereicherung, Verschönerung und Erleichterung seines Daseins und andererseits Arbeit und Verdienst, Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten, Macht und Besitz, Geltung und Anerkennung. Zugrunde liegt das männliche Leitbild der Weltbeherrschung, das aber ausschliesslich die äussere Welt des verstandesmässig Fassbaren zum Inhalt hat. Die innere Welt gilt als unwirklich und minderwertig, wenn nicht gar als nicht bestehend. An Stelle der symbolstarken Bilder, die sie birgt, treten technische Zeichnungen, Programme und Planungen, das Schöne wird durch das Zweckmässige verdrängt, das Zugrunde-Liegende durch das Oberflächliche, das Wesentliche durch das Dringliche.

Aber nicht nur das Innere, auch das Weibliche findet in dieser männlichen Zweck- und Erfolgswelt weder Verständnis noch Pflege: Die Haltung des Vernehmens, Empfangens, Geschehen-Lassens, des Werdens und Reifens fehlt in den massgebenden Bewertungstabellen; die Bereitschaft zur Hingabe an ein Höheres, zu Verzicht und Not, Leid und Schmerz, Entsaugung und Opfer um der Liebe willen erscheint überlebt. Die reiche Fülle von Beziehungen zwischen Männlichem und Weiblichem erstarrt zur sturen Fortschrittslinie, die dem utopischen Ziel eines paradiesischen Zustandes der äussern Welt zustrebt und alle Kräfte an sich bindet.

Nun ist aber das Weibliche in uns zugleich auch die grosse Fürsprecherin der Natur, von der es zeugt und die es vertritt. Es vermittelt, was an echten Beziehungen zwischen ihr und uns spielt. Wo ihm der Lebensraum verweigert wird, verkümmert das Naturgefühl, versinkt die Fähigkeit, die Landschaft in ihrem unausschöpfbaren Reichtum zu sehen, das vertrauliche Wort zu vernehmen, mit dem sie uns anspricht, ihr Geheimnis zu ahnen und ihre Symbolkraft auf uns wirken zu lassen. Die Beziehung zu ihr müsste zu einem unpersönlichen Geschäft erstarren: Sie würde Sportgerät, nackter Gegenstand der Forschung, der Neugierde, der photographischen Technik, der Erschliessung und Ausbeutung.

Was nun aber die Lage ausserordentlich erschwert, ist die geringe Bewusstheit des genannten Leitbildes und der Gesamtlage, die sich aus dessen Verfolgen ergeben hat. Niemand fragt nach dem, was er eigentlich tut, nach dem wahren Ziel seines Bemühens, ob es richtig und seine Aufgabe sei, es zu verfolgen, auch nicht nach dem Lebenssinn und

wie dieser zu erfüllen wäre. Allgemein wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass Weltverbesserung notwendig, ja dringend und auch tatsächlich durch Arbeit erreichbar sei. Nachdem schon so vieles, nun auch der Mond, erreicht worden ist, besteht, wie allgemein geglaubt wird, kein Anlass und noch weniger Raum für Zweifel und Bedenken.

Bei dieser zielbesessenen Haltung kann es nicht ausbleiben, dass Wesentliches unbewusst bleibt, vieles der dringend nötigen Betreuung entbehrt, grosse Kräfte führungslos werden und verwildern. Was sich aber so der bewussten Herrschaft des verantwortlichen Einzelnen entzieht, staunt sich in den Tiefenschichten der Seele, verkehrt sich ins Unmenschliche, macht sich selbständig und rächt sich an den lichtvollen Weltenherrschern. Das geschieht nun nicht nur vereinzelt, sondern in massenweisen Schüben. Dadurch kommt eine allgemeine Gedrücktheit zustande, die wie Wolkenbänke über der Lebenslandschaft lagert. Ein dumpfes Missbehagen, ein hinter allem Glanz des Bewussten lauerndes Gefühl der Ohnmacht und des Ueberwältigtwerdens durch feindliche Gewalten belastet die Gemüter und drängt nach explosiver Entladung. Hinein mischt sich das tiefere Wissen um die Fragwürdigkeit des angestrebten Ziels, um Verletzung des Gesetzten, um Verrat an der eigenen Befreiung, um eigene Schuld. Mit allem vordergründigen Lärm und aller erfolgversklavten Betriebsamkeit lässt sich die mahnende innere Stimme nicht zum Schweigen bringen, und wo ihr im grellen Licht der Tages- und Nachtgeschäfte das Gehör verweigert wird, redet sie durch Träume und durch Zwangshandlungen.

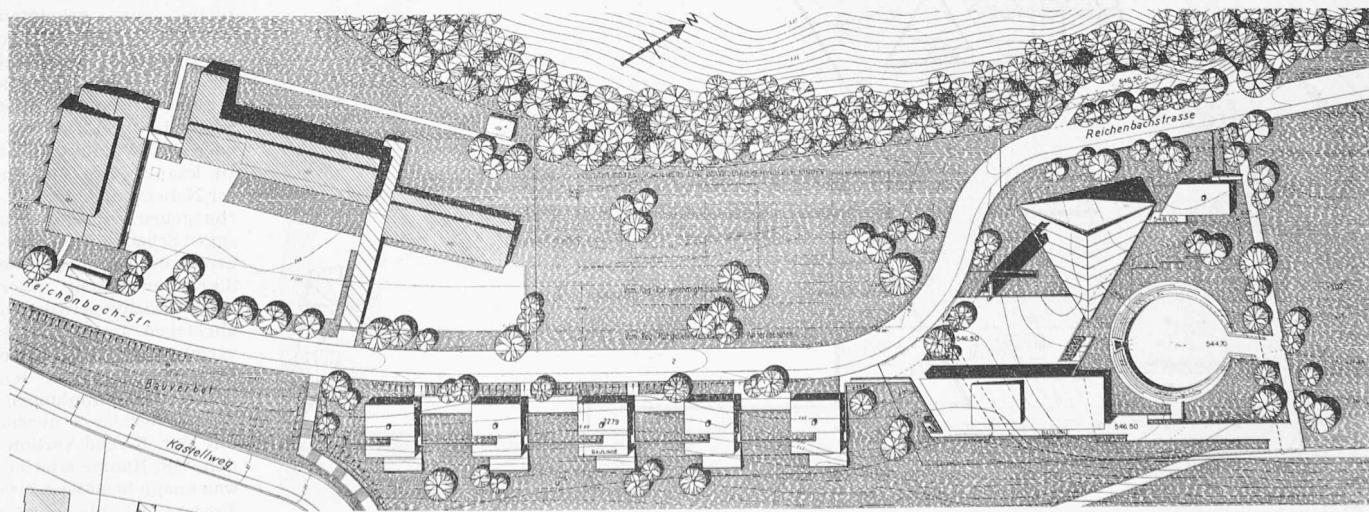
Der Hinweis auf die unbewusste Seite der Notlage mag einiges verständlich machen, was sich in den erhobenen Einwänden zum Wort meldet: Die bekannten, mit Erregung vorgetragenen Angriffe gegen Ueberkultur, Technisierung, Vermassung sowie Schändung von Landschaft und Kulturgut sind weitgehend durch die im kollektiven Unbewussten wührenden Mächte bestimmt. Sie tragen denn auch unverkennbar die Züge von seelischen Gegenbewegungen: Womit man innerlich nicht zurecht kommt, wird auf andere verlagert; diese werden als schuldig erklärt und als Feinde bekämpft. Da sich derartige Vorgänge weitgehend unbewusst und massenweise unter allgemeiner Gedrücktheit vollziehen, erscheinen als Schuldige weniger einzelne Personen, dafür um so häufiger Gruppen (Techniker, Physiker, Geschäftsführer), Gesamtheiten (Juden, Russen, Amerikaner) und Mächte (die Technik, die Wirtschaft, die Politik, der Kapitalismus, der Kommunismus usw.), von denen man Abstand halten und über die man sich entrüsten kann. Die seelische Gespantheit, die sich aus dem geringen Bewusstseinsgrad über das, was man will und tut, ergibt, zeigt sich ferner in hoher Geiztheit und Empfindlichkeit, in völliger Unzugänglichkeit für sachliche Klärung, in sturem Verharren in der einmal festgelegten Haltung, in Gebundenheiten an Zwangsvorstellungen usw. Es wird notwendig sein, die Einwände und Vorbehalte, die gegen das Eingreifen in die natürliche Umwelt

erhoben werden, von diesem üppigen Dornengestrüpp zu befreien, auch wenn wir uns dabei die Hände blutig kratzen.

Was dann noch übrig bleibt, ist der Abendländer des zwanzigsten Jahrhunderts, sind wir selber mit unseren kühnen Zielen und herrlichen Möglichkeiten, aber auch mit unserer Gespaltenheit und Verirrung. Es ist jener ruhe- und friedlose Geselle, der atemlos dem Leitbild einer zu beherrschenden «besseren» Welt nachjagt und dabei alles zurücklässt, was von ihm zu beherrschern wäre, der sich nicht genug tun kann im Beklagen der bei seinem Fortschrittsstreben in die Brüche gegangenen Gefäße innerer Werte: Landschaften und Kulturgüter, ohne gewahr zu werden, dass es eben nur Gefäße sind. Dass er an deren Inhalt schon längst keinen Anteil mehr hatte und diese innere Entleerung nicht nur zu beklagen, vielmehr von ihm zu beheben wäre, vermag er nicht zu fassen. Gegen diesen Irrenden, den wir alle in so hohem Masse in uns tragen, wendet sich, was in den Einwänden tatsächlich ernst zu nehmen wäre: Es ist die Mahnung, wir möchten das Zerriß eines einseitig intellektuell verstandenen Wohlstandes, das wir uns als Leitbild freiventlich anmassten, durch das wahre, uns zustehende Inbild der Person ersetzen und uns in all unserem Tun und Lassen an dieses halten. Die Wendung von äusserer Wirksamkeit zur Besinnung auf das Eigentliche und Wesentliche ist ein immerwährendes Gebot, das uns nie loslässt und dem zu allen Zeiten in den verschiedensten Formen zu entsprechen versucht wurde. Sie soll uns später noch beschäftigen.

Wir sagten, es bestehe eine eindeutige Zuordnung zwischen Natureingriffen und Güterverbrauch, und wir leiteten daraus die Forderung nach weitestgehender Verbrauchs einschränkung ab. Unsere Auseinandersetzung mit den Einwänden hat an diesen Sachverhalten nichts geändert. Sie bleiben somit voll und ganz bestehen. Zugleich konnte die Frage nach den eigentlichen Ursachen der übermässigen Eingriffe geklärt werden. Wir erkannten sie in Form wesenswidriger Leitbilder, in jener weltoffenen, tatendurstigen Haltung, die heute so hoch im Kurs steht und die andern Seiten menschlicher Wesensart missachtet, im uto pischen Wahn, durch wissenschaftliches Forschen, technisches Gestalten und wirtschaftliches Handeln eine künstliche Welt erstellen zu wollen, in welcher Not und Leid, Mühsal und Kampf, Krankheit und Tod nicht mehr sein werden. Eigentlich müsste uns diese Einsicht veranlassen, unsere Haltung zu ändern, uns nicht länger im ausschliesslichen Kampf um die Verbesserung unserer Daseinsbedingungen, um Erfolg und Macht zu verzehren, sondern aus dem Schauen des Ganzen uns für das jeweilige Gebotene zu entscheiden. Dieses wird immer wieder leidendes Ertragen unseres Schicksals mit all seinen Nöten und Mühsalen sein. Denn nur wenn das Leben in seiner Ganzheit bejaht wird, offenbart und erfüllt es zugleich seinen Sinn. Auf diesen werden wir im letzten Abschnitt zurückkommen. Vorerst ist unser Gegenstand noch von einer andern Seite zu betrachten.

Fortsetzung folgt



Wettbewerb Kirchenbauten Rossfeld, Bern.

1. Preis, Projekt Nr. 16 (links bestehende Schulbauten)

Lageplan 1:2000